GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik in der südafrikanischen Studierendenbewegung

Daniel, Antje

2021

https://doi.org/10.25595/1981

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Daniel, Antje: *Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik in der südafrikanischen Studierendenbewegung* , in: Mauer, Heike; Leinius, Johanna (Hrsg.): Intersektionalität und Postkolonialität. Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht (Opladen: Verlag Barbara Budrich, 2021), 207-227. DOI: https://doi.org/10.25595/1981.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Politik und Geschlecht, Band 33

Heike Mauer/Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht

Verlag Barbara Budrich

Intersektionalität und Postkolonialität

Politik und Geschlecht

herausgegeben von der Sektion
Politik und Geschlecht
der Deutschen Vereinigung für
Politikwissenschaft
Band 33

Heike Mauer
Johanna Leinius (Hrsg.)

Intersektionalität und Postkolonialität

Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2021

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.



Die frei zugängliche Open-Access-Publikation des vorliegenden Titels wurde mit Mitteln des Publikationsfonds der Universitätsbibliothek Duisburg-Essen ermöglicht. Ferner haben der Verein zur Förderung feministischer Politikwissenschaft sowie der Corona-Sonderfonds der Stabsstelle Gleichstellung an der Universität Kassel die Publikation finanziell unterstützt. Auch ein Teil der Mittel, die Heike Mauer als Trägerin des Wissenschaftspreises für Genderforschung des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes NRW 2019 erhalten hat, sind eingeflossen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

© 2021 Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0): https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/
Diese Lizenz erlaubt die Verbreitung, Speicherung, Vervielfältigung und Bearbeitung unter Angabe der UrheberInnen, Rechte, Änderungen und verwendeten Lizenz.
www.budrich.de



Dieses Buch steht im Open-Access-Bereich der Verlagsseite zum kostenlosen Download bereit (https://doi.org/10.3224/84742455).
Eine kostenpflichtige Druckversion (Print on Demand) kann über den Verlag bezogen werden. Die Seitenzahlen in der Druck- und Onlineversion sind identisch.

ISBN 978-3-8474-2455-0 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1662-3 (eBook)
DOI 10.3224/84742455

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – disegno-kommunikation.de
Typographisches Lektorat: Ulrike Weingärtner, Gründau – info@textakzente.de
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhalt

Heike Mauer und Johanna Leinius
Einleitung: Intersektionalität und Postkolonialität –
Kritische feministische Perspektiven auf Politik und Macht 7

Nikita Dhawan und Birgit Sauer
Stuntreiter*innen: Intersektionalität und Postkolonialität in der
deutschsprachigen politikwissenschaftlichen Forschung 31

Teil I: Begriffsarbeit 41

Johanna Leinius und Heike Mauer
Gratwanderungen zwischen Differenz und Gleichheit:
Intersektionalität und Postkolonialität als Perspektiven
der kritischen feministischen Forschung 43

Laura Mohr
Queere Intersektionalität? Kritik und Transformation
gesellschaftlich-kapitalistischer Verhältnisse 67

Zubair Ahmad
Die Kategorie der *Religion*: Ein macht- und herrschaftsanalytisch
vernachlässigter Begriff in der Politischen Theorie 91

Floris Biskamp
Gayatri Spivak und der Wille zur Wahrheit: Die aktuellen Debatten um
Islam, Patriarchat und Rassismus vor dem Hintergrund von *French
Feminism in an International Frame* und *Can the Subaltern Speak?* 115

Teil II: Staat und Institutionen 137

Sonja John
Die Eliminierung der ‚Anderen' – Inhaftierung als Herrschaftsmittel..... 139

Monika Götsch und Katrin Menke
Intersektionale Ungleichheiten: Die Ökonomisierung des
deutschen Wohlfahrtsstaates und seine Folgen..... 161

Helene Gerhards
Von Patient*innenzellen und Patient*innenzahlen:
Intersektionale Perspektiven auf biomedizinische Forschung 181

Teil III: Soziale Bewegungen 205

Antje Daniel
Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik
in der südafrikanischen Studierendenbewegung..... 207

Christine Löw
‚In Verteidigung unserer natürlichen Ressourcen':
Postkoloniale ökologische Bewegungen, Geschlechterverhältnisse
und die Sicherung von Existenzgrundlagen..... 229

Christopher Fritzsche
Ein „überkonfessionelles Bündnis" gegen die *Ehe für alle*?
Die ambivalente Haltung antifeministischer Akteure zum Islam..... 255

Teil IV: Fazit 277

Johanna Leinius und Heike Mauer
(K)einen Schlusspunkt setzen: Die Herausforderungen von
Intersektionalität und Postkolonialität im deutschsprachigen Kontext 279

Über die Autor*innen 299

Dekolonial und intersektional? Widersprüche der Herrschaftskritik in der südafrikanischen Studierendenbewegung

Antje Daniel

1 Einleitung

Die Studierendenbewegung *#RhodesMustFall* und die aus ihr hervorgegangene *#FeesMustFall*-Bewegung entstand im Jahr 2015 und entwickelte sich zur größten Massenmobilisierung seit dem Ende der Apartheit 1994. Studierende, vor allem an der University of Cape Town (UCT), sehen mit Referenz auf Dekolonialisierung im Postapartheitssystem eine Fortsetzung der traumatischen Geschichte der Diskriminierung der *Schwarzen*[1] Bevölkerung, welche alle Lebensbereiche und somit die universitäre Bildung umfasst. In ihren Forderungen nach kostenloser tertiärer Bildung, der Entmachtung des universitären Raumes und generell für die Überwindung von Herrschaftsstrukturen, welche zur Benachteiligung von *Schwarzen* Studierenden führen, nahm die Studierendenbewegung von Beginn an eine intersektionale Perspektive ein. Dekolonialisierung und Intersektionalität waren die zentralen Schlagworte der Studierendenbewegung an der University of Cape Town. In einer sehr weiten Definition wird Dekolonialisierung hier als eine Überwindung jener Strukturen verstanden, welche *Schwarze* diskriminieren. Intersektionalität wird dabei von Studierenden als analytisches Instrumentarium genutzt, um sich überlappende Diskriminierungen aufzudecken und als strategische Praxis und Reflexionsebene für den Dekolonialisierungsprozess. Aufgrund dieser Selbstverständnisse beteiligen sich von Beginn an in höherem Ausmaß mehrfach diskriminierte Studierende wie *Schwarze* Frauen und LGBTQI*-Aktivist*innen und wirken als Führungsfiguren an der Studierendenbewegung mit. Im Protestverlauf wenden sich einige Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen jedoch von der Studierendenbewegung ab, da Intersektionalität vermehrt zum Streitpunkt wird (vgl. auch Daniel 2020). Wie lassen sich diese Veränderungen in der Studierendenbewegung verstehen? Inwiefern hängen Intersektionalität und

1 *Schwarz* und *Weiß* werden hier als sozial konstruierte Kategorien verstanden, welche im südafrikanischen Kontext gebräuchlich sind, um soziale, politische und ökonomische Diskriminierung und/oder Rassismus auszudrücken.

Dekolonialisierung zusammen, und wie verändert sich die Deutung dieser Konzepte im Protestverlauf? Mit welchen Machtdynamiken geht dies einher und warum wird schließlich über Intersektionalität gestritten und Diskriminierung reproduziert, obwohl Studierende mit Dekolonialisierung nach deren Überwindung streben?

In der Protest- und Bewegungsforschung existiert eine Reihe variierender Ansätze, welche sich aus zumeist multidisziplinärer Perspektive mit Protest auseinandersetzen: Dabei wird untersucht, warum eine soziale Bewegung entsteht und wie Protest organisiert wird (vgl. Snow et al. 2010). Der *Ressource-Mobilisation-Ansatz* beleuchtet beispielsweise Netzwerke und Allianzen als strategische Ressource in einer sozialen Bewegung und damit die strukturschaffenden Dynamiken von sozialen Bewegungen und ihre Einbettung in die Umwelt. Das Binnengefüge und damit verbundene Kooperationen werden für die Mobilisierung von Akteur*innen und zur Organisation des Protestes hervorgehoben (McCarthy/Zald 1987; McAdam/Scott 2005). Die Struktur des Binnengefüges erklärt jedoch nicht ausreichend, warum und wie Akteure in sozialen Bewegungen gemeinsam handeln. Der *Collective-Identity-Ansatz* setzt hier an: Wissenschaftler*innen wie Melucci (1995) argumentieren, dass die Herausbildung einer kollektiven Identität die partiell fluiden Beziehungen im Binnengefüge einer sozialen Bewegung überwindet und die Basis ist, um Anhänger*innen zu gewinnen. Kollektive Identität wird durch Aktivist*innen hergestellt und basiert auf einer Aushandlung und Annäherung an Erfahrungen, Werten, Lebensstilen oder wird durch eine geteilte Sprache, Nation, Ethnie, Symbole oder über eine geteilte Geschlechterzugehörigkeit hergestellt. Die Entstehung von kollektiver Identität ist also mit einem Prozess verbunden, welcher eine Gruppe definiert, ihr kollektives Handeln ermöglicht und deutlich von anderen Akteuren abgrenzt (Hunt/Benford 1994). Kollektive Identität kreiert ein Wir-Gefühl oder die Fiktion einer Zugehörigkeit zu einer Protestgruppe. Eng verwoben sind diese Annahmen mit dem *Framing-Ansatz*.[2] Dabei wird insbesondere eine geteilte Deutung eines Problems als konstituierend für eine soziale Bewegung benannt. In Anschluss an Haunss (2004: 50) können die Ansätze zu *Collective Identity* und *Framing* als sich ergänzende Perspektiven verstanden werden, wobei *frames* (Deutungsrahmen) als Bausteine einer kollektiven Identität gesehen werden. Deutungsrahmen werden von Bewegungsmitgliedern eingesetzt, um die Ziele der Bewegung zu formulieren; zugleich dienen sie als Richtmaß für das tägliche Handeln und die Mobilisierung

2 Der *Framing-Ansatz* von Snow und Benford (1988: 199ff.) definiert drei Deutungsrahmen: Mit dem *diagnostic frame* interpretieren Aktivist*innen Bewegungsziele als gesellschaftliche Probleme. Mit dem *identity frame* stellen Aktivist*innen unter den Beteiligten ein Gemeinschaftsgefühl her und grenzen sich von anderen Gruppen ab. Der *prognostic frame* greift auf die Strategien, Taktiken oder Ziele von Bewegungen zurück, um bestehende Problem zu lösen. Der *identity frame* wird auch als Rahmen für die Herstellung kollektiver Identität genutzt.

von Anhänger*innen. Häufig analysierte die Protest- und Bewegungsforschung die Akteurskonstellationen aus einer funktionalen Perspektive (Ressource Mobilisation) oder untersuchte die Herausbildung einer kollektiven Identität (Collective Identity) und Deutungsprozessen (Framing) ohne die damit verbundenen Macht- und Exklusionsprozesse in den Blick zu nehmen. Unterbeleuchtet bleibt in diesen Ansätzen der Protest- und Bewegungsforschung, dass soziale Bewegungen als Spiegel gesellschaftlicher Konfliktfelder gesehen werden können und gesellschaftliche Machtverhältnisse und -prozesse und damit verbundene Exklusionsprozesse soziale Bewegungen prägen. Hier setzen die poststrukturalistischen Ansätze an, welche sowohl die Relation zwischen sozialer Bewegung und Gesellschaft, die machtvollen Beziehungen und Exklusionen in sozialen Bewegungen oder die Positionalität der Forschungsperspektive und ihren Einfluss auf den Untersuchungsgegenstand in den Blick nimmt (vgl. von Dyk 2012; Hagemann et al. 2019; Leinius et al. 2017). Poststrukturalistische Ansätze führen damit Debatten weiter, welche in Bezug auf Intersektionalität in den 1970er Jahren in der feministischen Bewegung geführt wurden, aber nicht vom *Mainstream* der Protest- und Bewegungsforschung referiert werden. Akademiker*innen verwiesen mit dem Konzept Intersektionalität auf sich ineinandergreifende Formen der Diskriminierung und Unterdrückung hin, welche sich entlang sozialer Kategorien wie Geschlecht, Klasse oder *Rasse* entfalten (Crenshaw 1989; Hancock 2007; Heaney 2019).

In Anknüpfung an die poststrukturalistische Perspektive und unter Rückgriff auf die Argumente des *Framing* und des *Collective-Identity-Ansatzes* möchte ich *einerseits* die variierenden Deutungsrahmen (*frames*) von Dekolonialisierung und Intersektionalität analysieren, welche den Zusammenhalt in der sozialen Bewegung und die Massenmobilisierung erklären. *Andererseits* wird aus poststrukturalistischer Perspektive betrachtet, wie spezifische Machtverhältnisse die Relevanz gewisser Deutungsrahmen verschieben, und welchen Einfluss diese auf Konflikte in der Bewegung und auf Exklusionsprozesse hat.

Am Beispiel der Studierendenbewegung werden Machtdynamiken im Protestverlauf unter dem Rückgriff auf die zwei zentralen Deutungsrahmen *Dekolonialisierung* und *Intersektionalität* dargestellt. Studierende der Protestbewegung argumentieren, dass sie sich zwei Konzepte aneignen, welche sie vorwiegend im akademischen Raum kennenlernen[3], um ihrer Unrechtserfahrung Ausdruck zu verleihen. Die dahinterstehenden akademischen Debatten werden von den Studierenden nicht immer im Detail referiert und sollen im Folgenden nur

3 Dabei ist es wichtig darauf zu verweisen, dass Dekolonialisierung und Intersektionalität aus einer aktivistischen Debatte hervorgehen: Wie bereits betont, geht Intersektionalität auf die feministische Bewegung zurück und wurde zu einer wesentlichen Analysekategorie für Diskriminierung. Zur Debatte über Intersektionalität s. Davis 2008 oder Lenz 2010. Dekolonialisierung wird mit den Liberalisierungsbewegungen u.a. in Afrika seit den 1960er Jahren verbunden (vgl. Melber 2002) und stark im Rahmen postkolonialer Debatten referiert (Ziai 2010; Castro Varela/Dhawan 2005).

herangezogen werden, wenn die Studierenden explizit auf einzelne Positionen von Wissenschaftler*innen verweisen. Vielmehr bieten Dekolonialisierung und Intersektionalität sprachliche Konzepte, um die erlebten Unrechtserfahrungen zu verbalisieren. Damit sind die Debatten lediglich Ausgangspunkt für die Darstellung ihrer Erfahrungswelten. Wie Dekolonialisierung und Intersektionalität interpretiert wird, möchte ich durch eine eigens entwickelte kategoriale Darstellung der variierenden Deutungen der Studierenden herausarbeiten. Dabei soll auch analysiert werden, wie sich die Bedeutung der Konzepte im Protestverlauf verändert, ebenso wie Machtkonstellationen und Exklusionsprozesse entstehen. Um diese analytisch zu erfassen, wird Intersektionalität nicht allein als Deutungsrahmen aufgefasst, sondern ebenfalls als analytische Perspektive (vgl. Heaney 2019), um Prozesse der Hierarchisierung der Studierenden entlang der Geschlechterdimension herauszuarbeiten.

Folglich analysiert der Beitrag *einerseits* die Deutungen von Dekolonialisierung und Intersektionalität in der Studierendenbewegung und arbeitet *andererseits* die Entstehung von Machtpositionen und Exklusion aus intersektionaler Perspektive in der Protestpraxis der Studierenden heraus. Da die Proteste an den südafrikanischen Universitäten unterschiedlich verliefen, konzentriere ich mich auf die University of Cape Town (UCT).[4]

Der Beitrag basiert auf einer qualitativen Forschung, welche ich seit 2016 an der UCT zu den Studierendenprotesten durchführe. Überwiegend basiert die Analyse auf 15 biografischen Interviews mit Studierenden des engeren Bewegungskerns sowie auf 13 leitfadengestützten Interviews mit Akademiker*innen und anderen universitären oder gesellschaftlichen Akteur*innen, welche mit der Studierendenbewegung interagieren ebenso wie auf teilnehmender Beobachtung und dem selbstdokumentierenden Material der Aktivist*innen.[5] Insbesondere die Interviews mit queer*feministischen Aktivist*innen trugen dazu bei, die Geschlechterdimension der Proteste zu verstehen. Da aufgrund der Referenz auf postkoloniale feministische Methodologie (vgl. Smith 2012) der Anspruch der Studierenden auf Selbstrepräsentation sehr hoch ist, sollen den Selbstdokumentationen als auch den Interviewnarrationen ausreichend Raum gegeben werden. Teil der Datenerhebung ist eine Auseinandersetzung über die Grenzen der Forschung in dekolonialen Kontexten und die Notwendigkeit die Methoden der Datenerhebung und der Produktion von Wissen kritisch zu reflektieren (vgl. Daniel 2019).

4 Proteste an der UCT sind nicht repräsentativ für andere Universitäten. Wie und in welcher Form dekoloniale Debatten aufgegriffen werden, variiert. An einigen universitären Standorten steht ausschließlich der freie Zugang zur tertiären Bildung im Vordergrund. Für einen Überblick über die Studierendenproteste in Südafrika s. Langa (2017).

5 Die qualitative Datenerhebung ist Teil meines Forschungsprojektes mit dem Titel „Aspiring to alternative futures: protest and *living utopia* in South Africa". Die Studierendenbewegung an der UCT ist eine von vier Fallstudien, welche hinsichtlich ihrer Zukunftsimagination und -aspiration untersucht wird.

Infolgedessen werde ich nach einer kurzen Einführung in die Entstehung der Studierendenbewegung und ihren Verlauf (2.1) die variierenden Deutungen von Dekolonialisierung (2.2) und Intersektionalität (2.3) sowie eine intersektionale und dekoloniale Praxis der Studierendenbewegung aufzeigen (2.3). Im Protestverlauf setzten sich spezifische Deutungen von Dekolonialisierung durch und drängen intersektionale Perspektiven zurück. Damit verschieben sich die Machtverhältnisse zuungunsten von queer*feministischen Positionen, was die Widersprüche in der dekolonialen und intersektionalen Praxis, Konfliktlinien und Exklusionsprozesse in der Studierendenbewegung aufzeigt (2.4). Abschließend werde ich reflektieren, inwieweit die Herausbildung der Machtverhältnisse und die Verengung des Deutungsrahmens den Verlauf der Studierendenbewegung an der UCT geprägt haben (3.).

2 Dekolonialisierung und Intersektionalität: Herrschaftskritik und ihre Widersprüche

2.1 Chronologie der Proteste

Als Chumani Maxwele am Universitätsgelände der University of Cape Town (UCT) am 9. März 2015 die Statue des britischen Kolonialisten Cecil Rhodes mit Fäkalien bewirft, entsteht aus diesem symbolischen Akt des Widerstandes die Studierendenbewegung *#RhodesMustFall* (RMF).[6] Die Statue von Cecil Rhodes steht, aus Perspektive der Studierenden, für das imperiale, ausbeuterische System der Kolonialherrschaft, welches sich sowohl auf symbolischer Ebene als auch hinsichtlich der anhaltenden Diskriminierung der *Schwarzen* Bevölkerung bis heute fortsetzt, trotz Überwindung des rassistischen Apartheitssystems im Jahr 1994 und der danach proklamierten *multikulturellen* Regenbogennation. Die Geburtsstunde von RMF beschreibt ein*e Aktivist*in wie folgt:

„Post-1994, we have been brainwashed with the idea of the ‚rainbow nation'. What is clear is that we live in a post-apartheid South Africa where inequality, racism, white supremacist capitalist, patriarchy continues to oppress black people in the country. The movement comes out of the feeling desperate, angry and frustrated by the state of things in the country" (zitiert aus Ndelu 2017: 62f.).

Studierende beklagen somit, dass 20 Jahre nach dem Ende des rassistischen Apartheitssystems die Regierung es nicht vermocht hat, das Versprechen der

6 Die Infragestellung der Universität und Proteste gab es bereits vor 2015 (vgl. Godsell/Chikane 2016; Ndelu 2017; Xaba 2017: 98).

multikulturellen Regenbogennation einzulösen und die Diskriminierung und die Rassismen gegenüber der *Schwarzen* Mehrheitsbevölkerung zu überwinden, um eine egalitäre Gesellschaft aufzubauen. Dies bestätigt auch ein Studierender mit der Aussage „you are encountering the history in the present" (Interview Studierende*r 23.03.2017).

Insbesondere *Schwarze* Studierende sehen mit Referenz auf Dekolonialisierung im post-Apartheitssystem eine Fortsetzung ihrer Geschichte der rassistischen Diskriminierung. Aufgrund von langanhaltenden Protesten gegen die historische Repräsentation Südafrikas durch Cecil Rhodes und aufgrund von zahlreichen Debatten über die *rassistische* Erinnerungskultur und Diskriminierung im universitären Raum, entfernt das Universitätsmanagement die Statue schließlich vom Campus.

Was als Protest gegen die Erinnerung an das koloniale Erbe und die universitäre Kultur entsteht, entwickelt sich zur größten Widerstandsbewegung nach der Apartheid. Als die University of Witwatersrand Ende 2015 eine Erhöhung der Studiengebühren von 10,5 Prozent verkündet, löst der Slogan *Fees Must Fall* die Proteste von RMF ab (Booysen 2016b: 23). Universitätsübergreifende Proteste fordern die Abschaffung der Studiengebühren und verweisen auf die Diskriminierung und Prekarisierung *Schwarzer* Studierender an den Universitäten. Zwar öffnen sich die Universitäten nach der Überwindung der Apartheit für *Schwarze* Studierende[7], so dass ihre Anzahl kontinuierlich wächst. Dennoch bleibt der Zugang zum Bildungssystem von Einkommen, *Rasse* und Geschlecht abhängig. Im Jahr 2014 stellen *Weiße* Studierende einen Anteil von 57 Prozent an südafrikanischen Universitäten während *Schwarze* Studierende nur 15 Prozent ausmachen (Swatz et al. 2018: 1).[8] Nicht zuletzt verschärfen die Stagnation des ökonomischen Wachstums und die zunehmende Jugendarbeitslosigkeit die Situation, denn *Schwarze* Studierende können sich die anfallenden Studiengebühren nicht mehr leisten und haben kaum Aussicht auf einen Arbeitsplatz (Booysen 2016b: 16). Der Zugang zu der Universität hängt damit nach wie vor wesentlich von der Kategorie *race* ab.

Vor diesem Hintergrund entwickeln sich die anfänglichen Proteste zu einer landesweiten Mobilisierung, welche zahlreiche Universitäten umfasst. Der Druck der Massenproteste bewirkt schließlich die Einführung freier tertiärer Bildung für sozioökonomisch benachteiligte Studierende im Jahr 2017.

An der UCT ist Dekolonialisierung zu Beginn als auch im Protestverlauf das zentrale Schlagwort der Studierendenbewegung: Die vielfachen Facetten

7 Aufgrund der *rassistischen* Segregation des Apartheitsregimes sind im Jahr 1985 19 Universitäten ausschließlich für *Weiße* zugänglich, zwei für Inder*innen und zwei für *Coloureds*. Sechs Universitäten konnten von *Schwarzen* Bürger*innen besucht werden und dienten lediglich als Ausbildungsort für Beamt*innen (Xaba 2017: 97).

8 Südafrikanische *Schwarze* Akademiker*innen haben einen Anteil an fünf Prozent im Jahr 2012 im Vergleich zu 55 Prozent *Weißen* Akademiker*innen (Ndelu 2017: 61).

der Deutungen von Dekolonialisierung ermöglichen erst eine breite Mobilisierung von Studierenden, unabhängig von sozialen Kriterien wie Geschlecht, *Rasse*, sozioökonomischem Status oder politischer Affiliation. Aufgrund dessen ist die Beteiligung von variierenden Studierenden zu Beginn hoch. Die basisdemokratische Selbstorganisation sollte darüber hinaus einen ungehinderten Zugang zur Bewegung schaffen und integrierend wirken. Unter den Studierenden dominieren an der UCT jene, welche eine soziale, politische, ökonomische oder rassistische Marginalisierung oder Diskriminierung erlebt haben.

Dekolonialisierung ist für die Studierenden der UCT *erstens* ein übergeordneter Deutungsrahmen für die Unrechtserfahrungen und geht *zweitens* mit spezifischen Protestforderungen einher. Diese Deutung werde insbesondere an der UCT durch eine intersektionale Perspektive ergänzt. *Drittens* wird im Rahmen der Studierendenbewegung eine dekoloniale Praxis proklamiert, welche einen herrschaftsfreien Raum durch basisdemokratische Verfahren schaffen sollte und schließlich selbst Widersprüchen und Exklusionstendenzen unterliegt.

2.2 Variierende Deutungen von Dekolonialisierung

Studierende deuten Dekolonialisierung unterschiedlich und beziehen sich auf 1) die Lehrinhalte; 2) den inkorporierten Schmerz (*black pain*) struktureller und symbolischer Gewalt; 3) *black* consciousness und/oder 4) die politische Herrschaft (vgl. auch Daniel 2020). Diese vier Deutungsrahmen für die Unrechtserfahrungen überlappen sich zum Teil, haben aber unterschiedliche Reichweiten hinsichtlich ihrer Forderungen:

1) Studierende kritisieren beispielsweise Hierarchien in der Wissensproduktion. Demnach orientieren sich südafrikanische Universitäten an *westlichen* Theorien und Lehrinhalten, die jedoch nicht notwendigerweise für das Verständnis und die Verbesserung von Lebensrealitäten vor Ort relevant sind (zur akademischen Debatte über Hierarchien in der Wissensproduktion s. Ndlovu-Gatsheni 2018). Damit kritisieren Studierende auf Europa und Nordamerika fokussierte Lehrinhalte wie eine Studierende erklärt: „The west is always the starting point from which we articulate ourselves“ (Interview Studierende*r 27.09.2018). Studierende fordern mit Dekolonialisierung also die Überarbeitung des Curriculums, welches hegemoniale Diskurse reproduziert und die Geschichte und die Kultur der *Schwarzen* Mehrheitsgesellschaft nicht ausreichend beachtet (Cornell/Kessi 2017: 7; Kessi/Cornell 2015: 10). Eine Studierende beschreibt ihre Erfahrung mit dem Curriculum wie folgt:

„I found it actually violent to read some of that stuff and read about like myself and my history in these unbelievable *racist* demeaning works that were held as being kind of core studies in the field" (Interview Studierende*r 25.03.2017).

Da die UCT zugleich die höchst-eingestufte Universität in Afrika in der weltweiten Klassifizierung der Universitäten ist, und eine jener Universitäten, welche stets als wegweisend in Forschung und Bildung in Afrika gilt, wäre ein Überdenken des Curriculums umso notwendiger und zugleich wegweisend. Dekolonialisierung impliziert hier die Forderung nach einer kontextrelevanten Bildung und einer Provinzialisierung der Wissensproduktion.

2) Dekolonialisierung bedeutet auch die Überwindung des verkörperlichten Leids *Schwarzer* Studierender (*black pain*), welches durch den universitären Alltag verursacht wird. Die Universität wird als Ort der strukturellen Gewalt erlebt. Ein*e Studierende*r erklärt:

„The thing is, I grew up in a township. We never did see any whites, let alone interact with them, unless we went to town […]. Fast forward, a few years and I find myself in Cape Town, a student at UCT […] and for the first time ever in my life I was confronted with the cultural capital that comes with being white, or familiar with the white world. Thus, for the first time ever in my life, I felt black, I knew I was black […] and suddenly for the first time ever in my life too, I felt inferior" (zitiert aus Kessi/Cornell 2015: 9).

Diese gesellschaftliche Erfahrung der Diskriminierung drückt sich hier als subjektivierte Wirklichkeit im körperlichen Leid der Einzelnen aus. Soziale Strukturen werden verinnerlicht, so dass der Körper zur Verbindung zwischen Struktur und Subjekt wird und durch verkörperte Emotionen (vgl. Gugutzer 2015: 104; Tate 2014; Villa 2011) wie unterlegen-Sein, Isolation, Scham oder Wut spürbar wird. Ein*e Studierende*r erklärt:

„I said I am so angry about my history, I am so angry that this happened to my family, I am so angry that I come to UCT and am still treated like inferior and I am still not given the human dignity that I deserve and that *white* people in this institution are so violent" (Interview Studierende*r 07.09.2018).

In dieser Deutung von Dekolonialisierung wird einerseits gesellschaftliche Diskriminierung zur verkörperten Erfahrungswelt der Studierenden und andererseits wird Dekolonialisierung als die Überwindung dieser strukturellen Gewalt interpretiert. Der freie Zugang zur tertiären Bildung ist in dieser Deutung ein wesentliches Element, um die Unrechtserfahrungen zu überwinden.

3) In Verbindung mit dem erlebten verkörperlichten Schmerz argumentieren Studierende auch, dass Dekolonialisierung die Suche nach der eigenen Identität beinhaltet. Damit stellt sich die Studierendenbewegung in die Tradition einer Reihe von Befreiungsbewegungen wie beispielsweise den Liberalisierungsbewegungen in Afrika, welche die koloniale Herrschaft

überwanden (vgl. Fanon 1968; Melber 2002) oder sie referieren auf die US-amerikanische *Black Power Bewegung* der 1970er Jahre. Vorläufer*innenbewegungen im südafrikanischen Kontext sind die *Black Consciousness* Bewegung sowie die Studierendenproteste gegen die Apartheid in den 1970er Jahren (Biko 1979; Booysen 2016a). In ihren Protesten werden Körpermerkmale zum Ausgangspunkt zum Erkennen und Anerkennen einer *Schwarzen* Identität. Der Körper wird hier als Mittel und Objekt der Identität konstituiert (vgl. Biko 1979; Liebsch 2017). Schriften von Steve Biko sowie das antikoloniale Denken Frantz Fanons werden genutzt, um die Bedeutung von *Schwarz*-Sein zu reflektieren und ebenso die Philosophie der *Black Theology* und Negritude (vgl. Ndaba et al. 2017). Die dekoloniale Protestforderung liegt hier in der Rückbesinnung und Wiedererlangung einer *Schwarzen* Identität durch Selbstbefreiung und kulturelle Kohäsion (Interview Studierende*r UCT 28.08.2018). Dabei spielen die mit *Schwarz*-Sein markierten Materialitäten, Praktiken und Körperkulturen eine besondere Rolle.

4) Entstanden aus der Enttäuschung über die multikulturelle Gesellschaft interpretieren Studierende mit Referenz auf Frantz Fanon Dekolonialisierung auch als ein politisches Projekt (Langa 2017: 8). Ein Studierender erklärt:

> „So, there is a link, there is an understanding that one cannot resolve the issues of students or the issues of university if you don't resolve the national issues of colonialism" (Interview Studierender 29.08.2018).

Dekolonialisierung bedeutet hier häufig eine politische Transformation hin zu einem panafrikanischen Herrschaftszusammenhang. Zum Teil wird diese Deutung der Dekolonialisierung mit der Suche nach vorkolonialen Gesellschaftsformen verbunden und mit dem Zugang zu Land in Zusammenhang gebracht. Die Interpretation von Dekolonialisierung findet sich verstärkt unter jenen Studierenden, welche einer Partei wie den Economic Freedom Fighters (EFF) und dem Pan Africanist Student Movement of Azania (PASMA) angehören.

Zusammengehalten wird die Studierendenbewegung durch den geteilten Deutungsrahmen der Dekolonialisierung, welcher in sich unterschiedliche Probleme und Zielsetzungen anspricht. Die variierenden Deutungen von Dekolonialisierung haben unterschiedliche Reichweiten, beinhalten bildungspolitische Forderungen, wie nach der Veränderung des Curriculums, und gehen bis zur Herrschaftskritik und der Forderung nach politischer Transformation. Aufgrund der Offenheit und vielfältigen Bezugnahme auf den Deutungsrahmen war es einer Vielfalt an Studierenden möglich, sich der Studierendenbewegung anzuschließen.

2.3 Intersektionalität als Deutungsrahmen

Von Beginn an waren Dekolonialisierung und Intersektionalität zwei Seiten einer Medaille, was Studierende im Gründungsstatement von Rhodes Must Fall (2015) verschriftlichten:

„We want to state that while this movement emerged as a response to racism at UCT, we recognize that experiences of oppression on this campus are intersectional and we aim to adopt an approach that is cognizant of this going forward. An intersectional approach to our blackness takes into account that we are not only defined by our blackness, but that some of us are also defined by our gender, our sexuality, our able-bodiedness, our mental health, and our class, among other things. We all have certain oppressions and certain privileges and this must inform our organizing so that we do not silence groups among us, and so that no one should have to choose between their struggles. Our movement endeavours to make this a reality in our struggle for decolonization" (ebd.).

Studierende verstehen Intersektionalität als eine sich überlappende Form der Unterdrückung *Schwarzer* Studierender, welche sich auf Geschlecht, *Rasse*, Klasse, körperliche und mentale Einschränkungen bezieht. Diese Definition schließt an das Konzept von Kimberlé Crenshaw (1989) an. Demnach ist Intersektionalität ein Mittel, um überlappende Formen von Diskriminierung aufzudecken. Ein*e Studierende*r erklärt:

„Kimberlé Crenshaw's writings on intersectionality has been really important in terms of understanding that we are holistic and we have different intersections in fact arouse at the same time, so I am not just a woman, not just a black person, I am not just queer, they happen all at the same time and they have various impacts on my identity and my experiences in the world. […] So, I think for me, there cannot be a decoloniality without intersectionality. In the sense that for me decolonization is about liberation and justice and self-determination for people and if we are going to decolonize and the only issue that we are going to focus on race then oppression will continue to be perpetuated in the sense that for example if it's just about race you putting black man in the same position as white man and then black women and black queer people and black trans people are going to continue to be facing superior suppressions and working class people will be oppressed and so it's about challenging all of those issues, dealing with them all at the same time" (Interview Studierende*r 28.09.2017).

Studierende sehen jedoch jenseits dieser Deutung Intersektionalität als ein politisches Streben nach Dekolonialisierung und die Überwindung von hierarchisierenden Herrschaftsverhältnissen. Damit ist Intersektionalität in Anschluss an Patricia Hill Collins (2014) auch eine Form des Widerstandes für die Studierenden (Matandela 2017: 17). Intersektionalität beruhe auf einer Reflexion von Macht- und Herrschaftsverhältnissen und eine kontinuierliche Reflexion des Dekolonialisierungsprozesses. Folglich kann Intersektionalität auch als Erklärungsmuster für die Ursachen und den Prozess der Dekolonialisierung in der Studierendenbewegung angesehen werden.

Das Trans Collective als eine südafrikanische LGBTQI*-Studierendengruppe steht für eine solche intersektionale Deutung von Dekolonialisierung

und verbindet diese mit einer körperpolitischen Position der „*Schwarzen* Liebe", welche dem verkörperlichten Leid der *black pain* gegenübertreten soll. In der „*Schwarzen* Liebe" drückt sich nicht allein das Überwinden strukturell tradierter und diskriminierender Herrschaftsverhältnisse aus, sondern auch das Streben danach, der vermeintlich heteronormativen *Schwarzen* Kultur eine intersektionale, queere und antipatriarchale Position gegenüberzustellen und zwar nicht in Form des Widerstands, sondern durch Loyalität und „Liebe" gegenüber jenen, welche diese Position nicht teilen. So heißt es in einer Erklärung des Trans Collectives:

„It was as early as April 2015, just a month after the inception of RMF, that what is now known as the Trans Collective flagged the issue of a rigid loyalty to patriarchy, cisnormativity, heteronormativity and the gender binary within the space. […] We maintain that decolonisation is necessary for a reclamation of our humanity as black queer trans people. Our intervention is an act of black love. It is a commitment towards making RMF the fallist space of our dreams. It forms part of the journey towards the 'logical conclusion' of the decolonisation project. There will be no Azania [hier genutzt als panafrikanischer Lebenszusammenhang *Schwarzer* Identitäten] if black men simply fall into the throne of the white man without any comprehensive reorganisation of power along all axis of the white supremacist, imperialist, ableist, capitalist cisheteropatriarchy. To our minds this interpretation is in line with this commitment that RMF has made in its mission statement to in March 2015: ‚AN INTERSECTIONAL APPROACH'" (Trans Collective 2016).

Aufgrund dieser intersektionalen Perspektive auf Dekolonialisierung beteiligen sich jene Studierende an der Bewegung, welche mehrfache Formen der Diskriminierung in dem universitären Kontext erleben. *Radical Black Feminists*[9] oder das Trans Collective sind Unterstützer*innen und Führungsfiguren in der Studierendenbewegung. Die Allianz zwischen diesen queer*feministischen Positionen mit der Studierendenbewegung ist dahingehend erstaunlich, als dass erstmals in der Geschichte eine derartige Koalition geschmiedet wird (Khan 2017: 114).

2.4 Zur intersektionalen und dekolonialen Protestpraxis

Die intersektionale und dekoloniale Protestpraxis manifestiert sich am augenscheinlichsten in der Besetzung eines Verwaltungsgebäudes der Universität. Dieses nennen Studierende in *Azania* Haus um. Die Bezeichnung *Azania* verweist auf nichtstaatliche, panafrikanische Lebenszusammenhänge und im Rahmen der Studierendenbewegung auf die Notwendigkeit, existierende gesellschaftliche und politische Strukturen in Frage zu stellen. Das *Azania* Haus soll

9 Die *Radial Black Feminists* bilden eine junge Generation an Aktivist*innen, welche sich von der systemkonformen Frauenbewegung abheben und bewusst konfrontieren und schockieren möchte (Miller 2016).

ein *Heimatort* für die Studierenden an der als entfremdend wahrgenommenen Universität werden. *Azania* soll ein Raum sein, um über Dekolonialisierung und Intersektionalität zu reflektieren und eine dekoloniale Praxis zu etablieren. Beispielsweise praktizieren Studierende dort basisdemokratische Entscheidungsverfahren, um der machtdurchdrungenen Universität eine egalitäre Praxis gegenüberzustellen. Deswegen organisieren Studierende zahlreiche Veranstaltungen zu Dekolonialisierung und diskutieren ihre Erfahrungen. Das *Azania* Haus bietet damit einen Raum, in dem auch Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen über ihre Erfahrungen der Marginalisierung sprechen können. Zugleich soll eine intersektionale Praxis etabliert werden. Beispielsweise entsteht das Intersectional Audit Committee mit dem Ziel, die Beteiligung von Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen in der Studierendenbewegung zu sichern (Matandela 2017: 12). Es geht um eine gelebte Gleichheit zwischen den Geschlechtern, um die Integration non-binärer Positionen und die Überwindung intersektionaler Diskriminierungserfahrungen. Einige Studierende beschreiben dies als einen Heilungsprozess von den Erfahrungen der Diskriminierung (Interview Studierende*r 29.09.2017).

Die starke Verzahnung von Intersektionalität und Dekolonialisierung drückt sich auch in der Protestpraxis der Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivistinnen durch den Einsatz ihres Körpers aus. Der Körper dient als Instrument, um mehrfache Formen struktureller Diskriminierung auszudrücken und durch die Präsenz des Leibes die soziale Ordnung zu stören und neu auszuloten (Gugutzer 2015: 104). Die Präsenz des *Schwarzen weiblichen* Körpers wird eingesetzt, um durch die dramaturgische Figur des Körpers seine Verletzlichkeit aufzuzeigen und damit einer stereotypen Darstellung des *weiblichen* Körpers zu folgen. Nacktproteste sollen die mehrfache Fragilität und Diskriminierung veranschaulichen. Zugleich drückt sich in der Nacktheit auch das Recht auf Selbstbestimmung aus und in der Materialität des Körpers seine Stärke. Die Darstellung körperlicher Autonomie und Stärke wird hier zum Ausgangspunkt der Konstituierung einer politischen Subjektivität (vgl. Schmincke 2017: 249). Ebenso wird der unwillkürliche Ausdruck des nackten *weiblichen* Körpers in seiner stereotypen Wahrnehmung als zerbrechlich auch genutzt, um männliche Studierende z.B. bei Demonstrationen als Schutzwall vor den Übergriffen der Sicherheitskräfte zu schützen (Ndlovu 2017). Zuschreibungen zum *Schwarzen weiblichen* Körper wurden also strategisch genutzt und in ihrer stereotypen oder widerständigen und autonomen Wahrnehmung situationsspezifisch eingesetzt, um die als *black love* titulierte Loyalität zum dekolonialen Projekt auszudrücken und einen Schutzraum zu kreieren. An dieser Stelle wird deutlich, dass der Körper als politisiertes Medium von den Protestakteuren vielfach und ambivalent eingesetzt wird. Körper wird relevant in der Deutung und Praxis der Studierendenbewegung, ist gestaltbar und vielfältig nutzbar (Schmincke 2017: 245). Der Bezug zum Körper ist damit nicht nur in der Problemdeutung der Studierenden zentral, sondern auch in der Protestpraxis. Zugleich bergen

die vielfältigen Zuschreibungen zum Körper wiederum ein Potential, unterschiedliche Mobilisierungsgruppen anzusprechen und über Körperdeutungen und -praxen vielfältige Zugehörigkeit zu schaffen.

Infolgedessen möchte ich argumentieren, dass sowohl die Pluralität an Deutungen von Intersektionalität und Dekolonialisierung als auch das Streben nach einer Umsetzung der Forderungen in der Projektpraxis die Zusammengehörigkeit in der Bewegung gestärkt hat. Auch die Offenheit in der Deutung von Körper und die multiple Verwendung von Körperpolitiken zeigen die Loyalitäten zwischen unterschiedlichen Akteursgruppen. Die praktizierten basisdemokratischen Verfahren stärken diese offene und varietätsreiche Projektpraxis. Jedoch brechen bereits nach den Protesten gegen die Statue von Cecil Rhodes erste Konflikte auf ebenso wie geteilte Deutungen vermehrt in Frage gestellt werden.

2.5 Konflikte um Deutungen, Dominanz und Exklusion

Während die Studierendenbewegung zu Beginn als basisdemokratische und nicht-partisane Bewegung angetreten ist (Rhodes Must Fall 2015), setzen sich vermehrt herrschaftskritische und identitäre Deutungen von Dekolonialisierung durch. Im Protestverlauf haben jene Studierende, welche diesen Deutungen folgen, an Führungspositionen gewonnen und mobilisieren vermehrt für eine gesamtgesellschaftliche Transformation und eine Rückbesinnung auf eine *Schwarze* Identität. Zunehmend geht diese Position mit einer essentialisierenden Deutung des *Schwarz-Seins* einher. Manche Studierende knüpften somit das Mitwirken an der Studierendenbewegung an die Selbsterfahrung des verkörperlichten Schmerzes der *black pain*. Demnach rechtfertigt erst die erlebte Diskriminierung und des Rassismus das Mitwirken an der Studierendenbewegung. Eine geteilte Erfahrungswelt wird zur Voraussetzung, um Teil der Studierendenbewegung zu sein. Ein *Schwarzer* Studierender beschreibt wie er aufgrund seines sozioökonomischen Status in der Mittelklasse nicht an die Narration der Marginalisierung anschließt und damit nicht Teil der Studierendenbewegung sein konnte (Nyamnjoh 2017). Der verkörperlichte *Schwarze* Schmerz wird einerseits an eine sozioökonomisch marginalisierte Position geknüpft und an erlebte Diskriminierungserfahrung. Andererseits geht dies mit einer Essentialisierung des *Schwarz*-Seins einher, die nur teilweise eine strategische Dimension besitzt (vgl. Hall 2016; Spivak 1988). Demnach drücken sich gesellschaftliche Strukturen nicht im Körper per se aus, sondern ausschließlich im *Schwarzen* Subjekt. An dieser Stelle zeigt sich, dass trotz Proklamation einer intersektionalen Betrachtung von Diskriminierungserfahrungen die *Schwarze* Identität essentialisiert und im *Schwarzen* Körper verankert

wird. Dies führt teilweise auch zu einer Ablehnung von Solidarität: Diese Studierenden distanzieren sich bewussten von all jenen, die eine Narration von *black pain* nicht für sich beanspruchen wollen oder können oder einer essentialistischen Deutung einer *Schwarzen* Identität nicht teilen können oder wollen.

Die Essentialisierung geht teilweise auch mit einer Ablehnung des *Weißen* Subjekts als privilegierter Machtposition einher. *Weiße* Studierende werden infolge zum Teil ausgegrenzt, einerseits um eine Schutzraum zu eröffnen, indem eine *Schwarze* Identität ausgelotet werden kann; andererseits lehnen einige Studierende Solidarität von *Weißen* per se, ab da sie ein Privileg verkörperlichen (zur Debatten über kritische *Weißseinsforschung* vgl. Eggers et al. 2005). Eine Studierende erklärt:

„*White* people were incorporated into the space as mere allies and were frequently reminded that they ought to be aware of their positionality when engaging in the space and should anticipate being accepted to leave the space" (Ndelu 2017: 67).

Diese radikaleren Positionen entsprechen keineswegs der Mehrheit der Studierenden. Auch weniger radikale Studierende sehen Dekolonialisierung jedoch vermehrt als eine politische und gesellschaftliche Transformation, welche eine Rückbesinnung auf kulturelle patriarchale Praktiken und auf *black consciousness* suggeriert. Dies führte nicht zuletzt dazu, dass das intersektionale und dekoloniale Versprechen zunehmend in Frage gestellt wurden. Beispielsweise wurde während der Besetzung hitzig debattiert, inwieweit eine intersektionale Position notwendig sei und dass das dekoloniale Projekt eine heteronormative Position erfordere (Ameera et al. 2017). So setzten Studierende das Schlagwort *black consciousness* ein, um unter dem Deckmantel des übergeordneten Ziels der Dekolonialisierung geschlechternormative Positionen durchzusetzen, queer*feministische Positionen als unafrikanisch zu bezeichnen und Gegennarrationen in den Schatten zu stellen. Nobulelo Shange (2017: 65) argumentiert, dass das philosophische Konzept *Ubuntu*, welches im südafrikanischen Kontext mit Humanität und Reziprozität gleichgesetzt und als Teil der dekolonialen Praxis interpretiert wird, in der Studierendenbewegung in ähnlicher Weise genutzt wird, um binäre Geschlechterpositionen durchzusetzen und um den Ausschluss von radikalen Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen zu begründen. Aktivist*innen argumentieren, dass „patriarchy, sexual violence, ableism and queer-antagonism were either normalised or ignored as negative elements of the movement" (Xaba 2017: 96). Was als intersektionales Versprechen begann, kehrte sich vor allem gegen jene Studierende, welche am meisten von Diskriminierung und Ausgrenzung betroffen waren. Ein*e Studierende*r verdeutlicht:

„They [die Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen] tolerated the mysogonist and masculin leadership for quite some time and then they said it is enough" (Interview Studierende*r 05.09.2018).

Die Verengung der Deutungsrahmen auf vermehrt essentialistische identitäre und gesellschaftstransformative Positionen und der damit verbundene Streit um die Deutung von Intersektionalität kann auf unterschiedliche Prozesse zurückgeführt werden: Einerseits wird argumentiert, dass erste Konflikte in der Bewegung bereits aufbrechen, als die Statue von Cecil Rhodes gestürzt wurde, da der Bewegung das gemeinsame Ziel fehle (Ameera et al. 2017: 51). Andererseits werden die angestrebten basisdemokratischen Verfahren durch machtpolitische Positionen abgelöst. In dieser Phase des Konfliktes und Neuorientierung setzte sich eine zumeist männliche Führungsriege durch. Es sind diese, welche patriarchale, identitäre und gesellschaftstransformative Positionen durchsetzen. Zum Teil wird eine strategische Essentialisierung des *Schwarz*-Seins genutzt, um Zugehörigkeit herzustellen. Zugleich verankerten sich die parteipolitischen Positionen der Economic Freedom Fighters und des Pan Africanist Student Movement of Azania, welche den genannten zunehmend dominanten Deutungen der Dekolonialisierung folgen (Interview Studierende*r 13.09.2018). Die Herausbildung einer machtinteressierten Führungsriege ging also mit einer Verengung der Deutungsrahmen einher und führte in der politischen Praxis zur Performanz einer *Hyper*männlichkeit. Insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmend gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den universitären Sicherheitskräften und den Studierenden nutzten männliche Studierende ihre körperliche Präsenz und männliches Dominanzgebaren, um sich gegen Sicherheitskräfte symbolisch zu behaupten und die Gewaltbereitschaft unter den Aktivist*innen zu mobilisieren (Xaba 2017). Diese Form der *Hyper*männlichkeit wird von Seiten der Queer*Feminist*innen als eine „internalisation of white supremacy and the normalisation of violence against minority groups“ (Xaba 2017: 202) interpretiert.

Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen erleben die Studierendenbewegung aufgrund dieser sich verengenden Deutungsrahmen als ausgrenzend und zunehmend als Raum, in dem sich gesellschaftliche Diskriminierungen widerspiegeln (Khan 2017: 116). Das Gefühl des Ausgeschlossenseins weicht zum Teil sogar der Angst vor dem Verlust körperlicher Integrität. Ein*e Student*in beschreibt die Situation wie folgt:

> „I also feel like you can't really be in that space unless you've got a male partner or a male comrade to […] not necessarily to legitimate your voice but like, to protect you“ (Matandela 2017: 25).

Zugleich werden Frauen vermehrt Opfer sexueller Belästigung (Bernardo 2015). Diese Prozesse lösen eine Reihe an Reaktionen aus, welche vom Widerstand von Queer*Feminist*innen gegen die Bewegung bis zu einer vermehrt unabhängigen Protestorganisation oder dem Ausscheiden aus der Bewegung reichen: Erstens entscheiden sich Aktivist*innen aufgrund der verengenden Deutung und der Dominanz patriarchaler heteronormativer Positionen, die Studierendenbewegung zu verlassen. Andere suchen sich alternative Ausdrucksformen. Unter dem Schlagwort „writing instead of rioting“ nutzen sie

soziale Medien, um eine geschlechtersensible Perspektive auf die Studierendenbewegung einzunehmen. In sozialen Medien wurde eine dekoloniale und intersektionale Praxis fortgeführt, welche in den offline-Räumen nicht mehr möglich scheinen. Zugleich erobern sich Studierende hier ihr angestrebte Selbstrepräsentation zurück (Godsell et al. 2016), welche durch das Scheitern basisdemokratischer Verfahren verloren gegangen war. Das Engagement in sozialen Medien zeigt eine personifizierte, politisierte Subjektposition, welche auf der Darstellung der Erfahrungswelten der Studierenden beruht und in der Körperpolitik allenfalls als Zielsetzung für gewaltfreie Räume formuliert wird.

Zweitens reagieren queer*feministische Aktivist*innen mit Gegenprotesten gegen die Verletzung der körperlichen Integrität durch sexualisierte Gewalt und fordern das Recht auf körperliche Selbstbestimmung ein. Unter den Hashtags *#RapeMustFall* und *#SilentProtest* wird die Verletzung des Körpers zur Protestursache – Körper und Sexualität werden zum zentralen Thema und werden öffentlich problematisiert (vgl. Schmincke 2017: 250). Hier wird der Körper nicht allein zum Anlass des Protestes, sondern auch als Mittel eingesetzt, um sich universitäre Räume zurückzuerobern, welche Student*innen durch die männliche Führungsriege streitig gemacht wird. Dies ist besonders der Fall bei den Protesten, die unter dem Slogan *#PatriarchyMustFall* geführt werden. Student*innen kritisierten die Verengungen der Deutungsrahmen und die Dominanz männlicher Studierender. Bei diesen Protesten wird ein radikaler Einsatz des weiblichen Körpers sichtbar. Nacktheit wird als Gegenpositionierung und Widerstand gegen heteronormative hierarchische Positionen manifestiert. Der Körper wird durch Aufschriften und Haltung zum Spektakel (Schmincke 2017: 250) und zur verkörperlichten Gegennarration zu der entstandenen männlichen Dominanz. Die Körperpolitik ist radikal, setzt auf Irritation als Mittel und einer gewaltvollen Aneignung von Räumen durch die nachdrückliche Präsenz und zur Schaustellung einer Vielfalt an non-binären Körpern. Diese Form der Körperpolitik wird besonders bei einer Fotoausstellung im Jahr 2016 deutlich: Die Fotoausstellung sollte die junge Bewegung dokumentieren, ihr ein öffentliches Gesicht verleihen und damit einen wesentlichen Beitrag zur Herstellung eines visuellen Narratives leisten. Das Trans Collective stürmt die Fotoausstellung, beschmiert die Fotos, welche zumeist männliche Studierende darstellen, mit Farbe und protestiert nackt für die Anerkennung ihrer Sexualität und die Wiedereroberung des universitären Raumes für non-binäre Körper. Dieses Ereignis verdeutlicht einerseits die Radikalität der Köperpolitik und andererseits, dass der Körper nicht mehr zum Ausdruck von Loyalität, sondern als Mittel zum Einfordern von Anerkennung alternativer non-binärer Geschlechter gebraucht wird. Dabei geht es nicht um die Ablehnung des dekolonialen Projektes, sondern um die Wiedereinführung einer intersektionalen Perspektive, wie das Trans Collective erklärt:

„We must, however, state unequivocally that our disruptive intervention at the RMF exhibition should not under any circumstances be construed as a rejection of RMF or a departure away from decolonisation“ (Trans Collective 2016).

Genau aus diesem Grund verharren wenige Feminist*innen und LGBTQI*-Aktivist*innen in der Bewegung und bemühen sich immer fort um eine intersektionale Dimension der Dekolonialisierung (Interview Studierende*r 25.03.2019).

3 Schlussbetrachtung

Häufig wird der Sturm des Trans Collective auf die Fotoausstellung als Spitze der Eskalation zwischen den unterschiedlichen Positionen in der Studierendenbewegung bezeichnet. Der Streit um die Deutung von Dekolonialisierung beginnt, als basisdemokratische Verfahren durch die machtpolitische Positionierung von männlichen Studierenden in Frage gestellt werden. Sie versuchen, der Pluralität an Deutungen eine bestimmte identitäre, transformative und zum Teil essentialistische Deutung von Dekolonialisierung entgegenzusetzen. Inwieweit dies zur Zersplitterung der Studierendenbewegung geführt hat, ist schwer zu beantworten, spielen hier doch eine Vielzahl an Gründen eine Rolle.[10]

Während zu Beginn Dekolonialisierung und Intersektionalität als gleichwertige und ineinander verschränkte Deutungsrahmen für die Erklärung der Unzufriedenheit unter den Studierenden und für die Mobilisierung von Anhänger*innen herangezogen wird, setzt sich also im Protestverlauf z.T. mit Essentialismen verbundene Deutungen von Dekolonialisierung durch. Diese gehen mit vermehrt heteronormativen Geschlechtskonzeptionen einher und drängen intersektionale Perspektiven in den Hintergrund. Dieser Wandel lässt sich durch die Entstehung von Machtkonstellationen in der Studierendenbewegung erklären: Eine männliche Führungsriege, parteipolitische Positionen und das Scheitern basisdemokratischer Verfahren stärken bestimmte Deutungsrahmen zu Dekolonialisierung, lassen Intersektionalität in den Hintergrund treten und werden durch eine *Hyper*männlichkeit untermauert. Diskriminierung, Marginalisierung und das Erleben sexueller Gewalt von queer*feministischen Aktivist*innen geht Hand in Hand mit der Dominanz essentialistischer Deutungen von Dekolonialisierung und führt zum Rückzug und Ausschluss vieler, für

10 Es wird beispielsweise das Fehlen einer breiten Mobilisierung angeführt, um die zunehmende Schwächung der Studierendenbewegung zu erklären (o.A. 2017). Ebenso spielt das gewaltvolle Vorgehen des Sicherheitsmanagements und der Polizei gegen die Protestierenden eine entscheidende Rolle.

welche intersektionale Perspektiven eine wesentliche Rolle spielen. Die Verdrängung und aktive Entscheidung zum Austritt von queer*feministischen Aktivist*innen führt zu gegenhegemonialen Protesten und zu einer radikalen Körperpolitik, welche auf die Wiedereroberung der Räume zielt, die sich für Queer*Feminist*innen schlossen. Das dekoloniale und intersektionale Streben nach einem herrschaftsfreien Raum verkehrt sich in Exklusionsprozesse, welche nicht zuletzt Loyalität und Kooperation in der Studierendenbewegung erschweren und zur Spaltung der Bewegung führen.

Das Beispiel der Studierendenbewegung verdeutlicht aus einer Perspektive der Protest- und Bewegungsforschung, wie wichtig es ist, herrschaftskritische Proteste selbst einer Analyse von Macht- und Exklusionsprozessen zu unterziehen und hierbei insbesondere die Intersektionalität, d.h. die Gleichzeitigkeit und die Verwobenheit von Rassismus und Sexismus mit weiteren Unterdrückungsverhältnissen, zu adressieren. Dabei ist eine poststrukturalistische Perspektive besonders wertvoll, denn veränderte Akteurskonstellationen führen zum Wandel von Machstrukturen und Exklusionsprozessen. Diese Perspektive erklärt zugleich, auf welche Art und Weise sich gesellschaftliche Strukturen in den Dynamiken der sozialen Bewegungen widerspiegeln. Aus einer intersektionaler Perspektive wird darüber hinaus deutlich, wie geschlechtsspezifische Dimensionen das Nachsehen gegenüber der Deutung von Dekolonialisierung als identitäres und transformatives Projekt haben.

Literatur

o.A. (2017): Interview with the Fallist organiser Alex Hotz. In: Agenda 3–4, S. 122–126.

Ameera, Conrad/Raatus, Cleo/Khunoane, Kgomotso/Ditsele, Orabile/Mnquwazana, Sihle/Mnisi, Sizwesandile/Mamabolo, Tankiso/Mangu, Thando (2017): The Fall. Cape Town: Baxter Junkets No. 6.

Bernardo, Carla (2015): #RapeAtAzania accused in court. In: IOL News. https://www.iol.co.za/news/rapeatazania-accused-in-court-1947968 [Zugriff: 12.11.2018].

Biko, Steve (1979): Black Consciousness in South Africa. New York: Vintage Book.

Booysen, Susan (2016a): Introduction: In: Booysen, Susan (Hrsg.): Fees Must Fall. Student Revolt, Decolonisation and Governance in South Africa. Johannesburg: Wits University, S. 1–21.

Booysen, Susan (2016b): Two weeks in October: Changing governance in South Africa. In: Booysen, Susan (Hrsg.): Fees Must Fall. Student Revolt, Decolonisation and Governance in South Africa. Johannesburg: Wits University, S. 22–52.

Castro Varela, María do Mar/Dhawan, Nikita 2005: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld: transcript.

Cornell, Josephine/Kessi, Shose (2017): Black students' experiences of transformation at a previously ‚white only' South African university: a photo voice study. In: Ethnic and Racial Studies 40 (11), S. 1882–1899.

Crenshaw, K. W. (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum, S. 139–167.

Daniel, Antje (2019): Ambivalenzen des Forschens unter Bedingungen (post-) dekolonialer Debatten. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 32 (1), S. 40–49.

Daniel, Antje (2020): Brüchige Allianzen: LSBTIQ Aktivismen im Kontext der intersektionalen und dekolonialen Praxis der südafrikanischen Studierendenbewegung. In: Peripherie 157/158 (40), S. 102–124.

Davis, Kathy (2008): Intersectionality as buzzword: A sociology of science perspective on what makes a feminist theory successful. In: Feminist Theory 9 (1), S. 67–85.

Eggers, Maisha/Kilomba Ferreira, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hrsg.) (2005): Mythen, Masken und Subjekte: Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: Unrast.

Fanon, Frantz (1968): Die Verdammten dieser Erde. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Godsell, Gillian/Chikane, Rekgotsofetse (2016): The roots of revolution. In: Booysen, Susan (Hrsg.): Fees Must Fall. Student Revolt, Decolonisation and Governance in South Africa. Johannesburg: Wits University, S. 54–73.

Godsell, Gillian/Lepere, Refiloe/Mafoko, Swankie/Nase, Ayabonga (2016): Documenting the revolution. In: Booysen, Susan (Hrsg.): Fees Must Fall. Student Revolt, Decolonisation and Governance in South Africa. Johannesburg: Wits University, S. 191–124.

Gugutzer, Robert (2015): Soziologie des Körpers. Bielefeld: Transkript.

Hagemann, Ingmar/Leinius, Johanna/Vey, Judith (2019): Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen. In: Vey, Judith/Leinius, Johanna/Hagemann, Ingmar (Hrsg.): Poststrukturalistische Perspektiven auf soziale Bewegungen. Ansätze, Methoden und Forschungspraxis. Bielefeld, S. 17–37.

Hall, Stuart (2016): Rassismus als ideologische Kritik. In: Kimmerich, Dorothee/Lavorano, Stephanie/Bergmann, Franziska (Hrsg.): Was ist Rassismus? Stuttgart: Reclam, S. 172–188.

Hancock, Ange-Marie (2007): When Multiplication Doesn't Equal Quick Addition: Examining Intersectionality as a Research Paradigm. In: Perspectives on Politics 5 (1), S. 63–79.

Haunss, Sebastian (2004): Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Heaney, Michael T. (2019): Intersectionality at the grassroots. In: Politics, Groups, and Identities, Juni. S. 1–21.

Hill Collins, Patricia (2014): Black feminist thought: knowledge, consciousness, and the politics of empowerment. London/New York: Routledge.

Hunt, Scott A./Benford, Robert D. (1994): Identity talks in the peace and justice movement. In: Journal of Contemporary Ethnography 22 (4), S. 488–517.

Kessi, Shose/Cornell, Josephine (2015): Coming to UCT: Black students, transformation and discourses of race. In: Journal of Student Affairs in Africa, 3 (2), S. 1–16.

Khan, K. (2017): Intersectionality in student movements: Black queer womxn and non-binary activists in South Africa's 2015-2016 protests. In: Agenda 3–4, S. 110–121.
Langa, Malose (2017): #Hashtag. An analysis of the #FeesMustFall Movement at South African universities. Johannesburg, Cape Town: Centre for the Study of Violence and Reconciliation.
Liebsch, Katherina (2017): Identität. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 39–43.
Leinius, Johanna/Vey, Judith/Hagemann, Ingmar (2017): Poststrukturalistische Perspektive auf soziale Bewegungen. Plädoyer für eine notwendige Blickverschiebung. In: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 30 (4), S. 6–20.
Lenz, Ilse (2010): Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: Becker, R. /Kortendiek. D. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 158–165.
Matandela, Mbalemhle (2017): Redefining Black Consciousness and resistance: The intersection of Black Conciousness and Black feminist thought. In: Agenda 3–4, S. 10–28.
McAdam, Doug/Scott, Richard W. (2005): Organizations and movements. In: Social movements and organization theory. In: Davis, Gerald/McAdam, Doug/Scott, Richard/Zald, Mayer (Hrsg.). Cambridge, Cambridge University Press, S. 4–41.
McCarthy, John D./Zald, Mayer N. (1987): Resource mobilization and social movements: A partial theory. In: McCarthy, John D./Zald, Mayer N. (Hrsg.): Social movements in an organizational society. New Brunswick, Transaction Books, S. 15–49.
Melber, Henning (2002): From Liberation Movements to Governments: On Political Culture in Southern Africa. In: African Sociological Review/Revue Africaine De Sociologie, 6 (1), S. 161–172.
Melucci, Alberto (1995): The process of collective identity. In: Social movements and culture. Johnston, Hank/Klandermans, Bert (Hrsg.). Minneapolis, University of Minnesota Press, S. 41–63.
Miller, Darlene (2016): Excavating the vernacular: ‚Ugly feminists', generational blues and matriarchal leadership. In: Booysen, Susan (Hrsg.): Fees Must Fall. Student Revolt, Decolonisation and Governance in South Africa. Johannesburg: Wits University, S. 270–292.
Ndaba, Baldwin/Owen, Therese/Panyane, Masego/Serumula, Rabbie/Smith, Janet (2017): The black consciousness reader. Auckland Park: Jacana Media.
Ndelu, Sandile (2017): Liberation is a Falsehood: Fallism at the University of Cape Town. In: Langa, Malose (Hrsg.): #Hashtag. An Analysis of the #FeesMustFall Movement at South African Universities. Johannesburg, Cape Town: Centre for the Study of Violence and Reconciliation, S. 58–82.
Ndlovu, Hlengiwe (2017): Womxn's bodies reclaiming the picket line: The 'nude' protests during #FeesMustFall. In: Agenda 3–4, S. 68–77.
Ndlovu-Gatsheni, Sabelo (2018): Epistemic freedom in Africa. London, New York: Routledge.
Nyamnjoh, Anye (2017): The Phenomenology of Rhodes Must Fall. Student Activism and the Experience of Alienation at the University of Cape Town. In: Strategic Review for Southern Africa 39 (1), S. 256–277.

Rhodes Must Fall (2015): Mission Statement. https://jwtc.org.za/resources/docs/salon-volume-9/RMF_Combined.pdf [Zugriff: 12.11.2018].
Schmincke, Imke (2017): Soziale Bewegungen. In: Gugutzer, Robert/Klein, Gabriele/Meuser, Michael (Hrsg.): Handbuch Körpersoziologie. Wiesbaden: Springer VS, S. 245–257.
Shange, Nobulelo (2017): Mappings of feminist/womanist resistance within student movements across the African continent. In: Agenda 3–4, S. 60–67.
Snow, David A./Benford, Robert D. (1988): Ideology, frame resonance and participant mobilization. In: Klandermans, Bert/Kriesi, Hanspeter/Tarrow, Sidney (Hrsg.). International social movement research. Greenwich: JAI Press, S. 197–218.
Snow, David A./Soule, Sarah A./Kriesi, Hanspeter (Hrsg.) (2010): The Blackwell Companion to Social Movements. Malden/Oxford/Victoria: Blackwell Publishing.
Smith Linda Tuhiwai (2012): Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous People. London; New York Zed Books Ltd.
Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Subaltern Studies. Deconstructing Historiography. In: Guha, R./Spivak, G. C. (Hrsg.): Selected Subaltern studies. New York: Oxford University Press, S. 3–32.
Swatz, Sharlene/Mahali, Alude/Moletsane, Relebohile/Arogundade/Khalema Nene/Cooper Adam/Groenewald, Candice (2018): Studying while black. Race, education and emancipation in South African Universities. Cape Town: Human Science Research Council Press.
Tate, Shirley Anne (2014): Performativity and ‚raced' bodies. In: Murji, K./Solomos, J. (Hrsg.): Theories of Race and Ethnicity: Contemporary Debates and Perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 180–197.
Trans Collective (2016): Tokenistic, objectifying, voyeuristic inclusion is at least as disempowering as complete exclusion. https://www.facebook.com/search/str/UCT+trans+collective/keywords_search [Zugriff: 12.11.2018].
Von Dyk, Silke (2012): Poststrukturalismus. Gesellschaft. Kritik. Über Potentiale, Probleme und Perspektiven. In: PROKLA 42 (167), S. 185–210.
Villa, Paula-Irene (2011): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch Geschlechtskörper. Wiesbaden: VS Verlag.
Xaba, Wanelisa (2017): Challenging Fanon: A Black Radical Feminist Perspective on violence and the Fees Must Fall Movement. In: Agenda 3–4, S. 96–104.
Ziai, Aram (2010): Postkoloniale Perspektiven auf „Entwicklung". In: PERIPHERIE 120 (30), S. 399–426.